Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins

Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein

Band: 5 (1879-1883)

Artikel: Referat des Hrn. Ulr. Gubler, Vorsteher in Belmont (Neuchâtel) über

das Thema: was und wie können unsere Armenerziehungsanstalten

zur Lösung der sozialen Frage beitragen?

Autor: Gubler, Ulr.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805616

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Referat des Hrn. Ulr. Gubler, Porsteher in Belmont (Neuchatel)

liber das Thema:

Was und Wie können unsere Armenerziehungsanstalten zur Lösung der sozialen Frage beitragen?

Motto: Ist denn das große Räthsel uns'rer Tage So schwierig für den menschlichen Verstand, Daß er für uns'rer Zeiten größte Frage Noch nicht die Antwort, nicht die Lösung fand! Die Liebe muß die Herzen ganz durchdringen, Die jetzt der Eigennutz und Hochmuth nährt; Der Liebe kann das Werk allein gelingen, Der Liebe, die den Hoß in Liebe kehrt! Fermann Heine.

Wie ein unheimliches Gespenst schleicht eine finstre Macht durch unser Jahrhundert, hier unzufriedene Arbeiter zur Ginstellung ihrer Thätigkeit ermuthigend, dort, aller Autorität spottend, verworfene Subjekte zum Fürstenmorde aufstachelnd, um am dritten Orte unter rohe Böbelmassen die Brandfackel des Aufruhrs und der Empörung zu schleudern. Gegen Alles, was bisher dem menschlichen Gefühl in Familie und Staat, in Schule und Kirche heilig war, strömt diese unheilvolle Gewalt zum erbarmungslosen Vernichtungskampfe. Immer dichter schließen sich die Reihen der Unzufriedenen, immer frecher und siegesgewisser erhebt der Sozialismus, Dieses Schreckgespenst ber besitzenden Klassen, sein Haupt; mit jedem Tage bekennen sich neue Schaaren, durch allerlei Versprechungen geköberter, mit ihrem Schicksale zerfallener Arbeiter, zu dem neuen Evan= Und wenn auch in unserm Vaterlande, Dank der ihm eigen= thumlichen wirthschaftlichen Zustände, vorderhand die Gefahr weniger drohend sich zeigt, so können wir uns doch nicht verhehlen, daß auch bei uns eine immer tiefer wurzelnde Mißstimmung den Boden unseres Proletariats unterfrift. Es gestaltet sich eben auch bei uns die soziale Frage, dieses große Räthsel unserer Zeit, zur brennenden Frage. Und so wollen denn heute auch wir Armenerzieher uns klar zu machen suchen, was wir in unsern Kreisen in dieser Beziehung thun können und thun sollen.

Man irrt sich gewaltig, wenn man die heutige soziale Frage als ein willfürliches Produkt unsrer Zeit betrachtet, oder wenn man ihr keine andern Borgänger anerkennt als etwa die sogenannten Utopien der letzten Jahrhunderte. Sie ist vielmehr so alt als das soziale Uebel selbst und dieses so alt als die Menschheit. Es gibt eben nichts Neues unter der Sonne. Der Geist des Sozialismus hat seinen Sturm überall in der Geschichte zurückgelassen in dem Gange der Institutionen aller Zeiten und Bölker. Zu allen Zeiten und bei allen Bölkern haben sich die edelsten Geister abgemüht, die Frage zu lösen, wie den sozialen Uebelständen abzuhelsen sei. Schon Moses hat in seiner Anordnung des Sabbathund Jubeljahres einestheils einer schrankenlosen Vermehrung des Gutsebesitzes, anderntheils einer vollständigen Verarmung Einzelner Grenzen zu sehen gesucht.

Plato stellt in seiner "Republik" das Privateigenthum, das Mein und Dein, als die Quelle alles Hasses und alles Zankes unter den Menschen dar; die Familie ist in seinen Augen Ursache eines unheile vollen Egoismus; daher dringt er auch vor Allem auf Gemeinschaft der Güter. Alle spätern, unter dem Namen "Utopia" bekannten Schriften nehmen diese Schöpfung Plato's zum Vorbild, so das "Nirgendheim", von Thomas Morus, die "Sonnenstadt" Campanella's und die Träume

Morelly's und Baboeuf's im vorigen Jahrhundert.

In Griechenland ist es die kommunistische Nepublik von Marta unter Lyburg, wo sich die Demokratie mit dem Sozialismus verbindet; dieser Staat, auf die Solidarität und absolute Gleichheit seiner Bürger gegründet, mit vollständiger Unterdrückung der persönlichen Initiative und Freiheit, zeigt eine frappante Aehnlichkeit mit dem, das die Neueren

unserer Beit anstreben.

In Athen, in Rom, überall begegnen wir sozialistische Kundgebungen; überall sehen wir aus den ungelösten und vernachlässigten sozialen Fragen das rothe Gespenst sich erheben und den Bestand der betreffenden Staaten bedrohen; man denke nur an den Auszug der Plebejer, die Rede des Senators Agrippa mit der Fabel vom Bauch und den Gliebern, die furchtbaren Stlavenausstände, die Gracchischen Unruhen. Es sind vor Allem der unerträgliche Druck, unter dem die niedern Klassen schmachten und die innere soziale Fäulniß, welche dem so mächtigen römischen Weltreiche das Ende bereitet haben.

"Aber als die alte Welt im Sterben lag," sagt Conken, "und ihrer Aussching mit Riesenschritten entgegeneilte, da ging im Örient ein Licht der Hoffnung auf, welche die von Fäulniß angefressenen Grundslagen der heidnischen Gesellschaft mit verzüngenden Elementen und Kräften aufzufrischen und eine allgemeine Regeneration der sittlich-religiösen, der sozial-politischen und der ökonomischen Kulturs und Menschenordnung anzubahnen den Beruf hatte. Die Klust zwischen Arm und Reich, zwischen den arbeitenden und besitzenden Klassen auszufüllen und das

oberste Gesetz der Liebe zur vossen Geltung zu bringen, war und ist das stete Streben des Christenthums, dessen göttlicher Stifter selbst von einer armen Mutter geboren worden, einen armen Handwerker zu seinem Nährsvater gehabt und der sich seine Jünger aus dem Stande der Arbeiter wählte, um Armuth und Arbeit zu ehren! In den ersten Christensgemeinden unterstützten sich denn auch alle Glieder gegenseitig mit der

unbegrenztesten Opferbereitwilligkeit und Liebe.

Obschon der Einfluß des Christenthums der heidnischen Sklaverei ben Todesstoß gab, so erhielten sich doch einige Ueberbleibsel bis zum 12. und 13. Jahrhundert und die darauf folgende Leibeigenschaft dauerte noch viel später; doch mit dem 13. Jahrhundert treten wir endlich unver= kennbar in eine Zeit, die sich nicht begnügt, blos die ärgsten Auswüchse ber Anechtschaft zu milbern, sondern die sich ernstlich mit ihrer völligen Berdrängung beschäftigt. Leider führten die sozialen Kämpfe zur Zeit ber Reformation zu keiner richtigen Lösung für die Unterdrückten. Die größte soziale Revolution, welche nur Frankreich zu Ende des vorigen Jahrhunderts lieferte, war ein ebenso großer Racheakt, den das Volk an den Repräsentanten der Leibeigenschaft vollzog, als eine großartige Anerkennung der Prinzipien, auf welche gestützt sich die heutige soziale Bewegung vollzieht. Männer wie St. Simon, Fourrier, Cabet und Rennaud entwickelten nun ihre Weltbeglückungssysteme und suchten überall Unhänger zu gewinnen. Fourrier kam sogar bazu, seine Phalanstères in's Praktische zu übersetzen; aber alle diese Versuche in Conde, Citeaux und in Nordamerika nahmen ein klägliches Ende.

Aus diesem neuen Communismus heraus bildeten sich dann die sogenannten Arbeiterassociationen und Genossenschaften, die sich zum Theil jett noch in hoher Blüthe befinden, wie z. B. in Frankreich, England und Deutschland. Die eigentliche sozialistische Partei aber, die wir auch die streitende nennen könnten, mit Engels und Marx als Führern, entwickelte sich besonders in den letzten Jahren mit theilweise merklich verändertem Programm. Und welches ist denn eigentlich das Ziel der große artigen internationalen Bewegung unserer Tage? Bei der allgemeinen Berwirrung und der Unzahl sozialistischer Schriften ist es schwer den eigentlichen wahren Kern herauszuschälen, um so mehr als die Anhänger der Partei selbst nicht im Klaren oder selbst auf ganz falscher Fährte sind.

Der heutige Sozialismus sieht die Hauptursache des gesellschaftlichen Elendes in der Gestaltung der bestehenden Volkswirthschaft; er behauptet, daß in unserer Gesellschaft alles nach neuen Prinzipien umzusormen sei; daß der industrielle Fortschritt nur zu neuen Enttäuschungen führe, daß je mehr der Neichthum auf der einen Seite sich vermehre, der Pauperismus auf der andern Seite zunehme; daß mit einem Worte unsere vielgerühmte Civilisation nur Lüge und Ungerechtigkeit, unverdiente Leiden für die Einen und schlecht erworbenen Genuß für die Andern biete, daß es durchaus nothwendig sei, diese chronische Krankheit, an der

der soziale Körper leide, durch eine gründliche, vollständige Umwälzung zu heilen. Eigenthum und Kapital erlauben einer kleinen Zahl Besgünstigter im Müssiggang, umgeben von allem möglichen Luxus zu leben, während die hungrigen Massen sier dieselben unter drückender Arbeit schmachten und herzlos ausgebeutet werden. Das Erste, was somit der Sozialismus anstrebt, ist die Verwandlung des Privatkapitals in gesellschaftliches Sigenthum; die Gesellschaft würde dann die Vertheilung der Produkte nach dem Maße der Arbeitsleistung eines Jeden vornehmen. Jedem Streit der Interessen, jedem Betrug und jeder Uebervortheilung durch andere würde dadurch ein Ende gemacht; es würden das Elend und der Luxus zugleich ausgerottet und ein Zustand glücklicher Einfachs

heit, als Garantie guter Sitten, daraus erblühen.

Wie der Uebergang zum neuen Zustande zu bewerkstelligen sei, macht den Sozialisten wenig Sorge; sie zählen dabei auf die besitzlose Masse der Bevölkerung gegen die wenigen Reichen, auf die Vollendung des Prozesses der Zerstörung des Mittelstandes, auf die endliche Unmög= lichkeit des privaten Fortproduzirens mit einer durchaus unzufriedenen und aller Autoritätsglaubens baaren Arbeiterbevölkerung. Aus diesem Grunde ist auch der heutige Sozialismus im höchsten Grade irreligiös und kirchenfeindlich; bekannt ist seine Redensart: "Die Kirche ist nur eine Polizeianstalt des Rapitals und betrügt das Proletariat mit dem Wechsel auf den Himmel." Er weiß recht wohl oder fühlt es doch instinktmäßig, daß sein Sauptgegner in dem sittlichen und religiösen Bewußtsein zu finden ist, welches die Menschen lehrt, daß das wahre Glück im tiefsten Grunde nicht auf einem ausgedehnten Besitz irdischer Güter, sondern auf derjenigen Zufriedenheit und Genügsamkeit beruht, welche aus dem Glauben an Gott und an eine göttliche Weltregierung hervor= gehen. Alle, welche solchen Glauben bekämpfen und in dem Volke zu vernichten suchen, arbeiten dem Sozialismus, bewußt oder unbewußt, in die Sände.

Wir sehen daraus, daß die brennende Frage durchaus nicht nur, ja nicht einmal in erster Linie eine volkswirthschaftliche, sondern eine sittlich-religiöse Frage ist und von dieser getrennt nie endgültig gelöst werden kann. Es muß sich die Einsicht Bahn brechen, daß die meisten Nothstände des Volkes nur durch Weckung energischer, sittlicher Thatkraft gehoben werden können. Wir Armenerzieher werden zwar in diesem Kampse nur mittelbar eingreisen können, aber vielleicht gerade deswegen um so nachhaltiger. Darüber sind wir alle einig, Sozialisten und Nichtsozialisten, daß der heutige Nothstand energische Maßregeln zur Linderung des Elends verlangt; aber nie und nimmer können wir uns damit einverstanden erklären, daß die soziale Frage nur durch Nutsamwendung abstrakter Lehrsäte über die Produktion, Vertheilung und Consumtion der sachlichen Güter zu lösen sei. Wir wissen, daß das Uebel tieser liegt, als in der ungleichen Vertheilung der Güter und darum

gehen auch unsere Ansichten betreffs der Mittel diametral auseinander. Den Sozialisten ist überdies jedes Mittel recht: Krieg, Aufruhr, Mord und Brand, wenn nur der Zweck erreicht wird; darüber darf man sich keine Illusionen machen. Sind doch die Petroleumthaten der Pariser Communarden, die Mordversuche und Fürstenmorde von den Führern

der Sozialisten öffentlich gebilligt und belobt worden.

Wenn wir nun unsrerseits die wahren Ursachen des heutigen Noth= standes näher kennen zu lernen suchen, so müssen wir aber vor allem ber von den Sozialisten oft geäußerten und in zahllosen Zeit= und Flug= schriften, wie in ebenso zahllosen Versammlungen schriftlich und mündlich gepredigten Unsicht entgegentreten, daß in dem Loose der arbeitenden Klassen nicht nur keine Besserung gegen früher eingetreten, sondern daß eine solche überhaupt auch unmöglich sei; der Arbeiter sei verdammt, immerfort denselben untersten Rang in der Gesellschaft einzunehmen, in berselben traurigen, kaum menschenwürdigen Lage sich fortzuschleppen und an allen Vortheilen der Rultur habe nur er keinen Ruten zu erwarten. "Eine gründliche, unbefangene Vergleichung bes "Sonst und Jett" sagt Biedermann, beweist im Gegentheil, daß in den Zuständen der arbeitenden Klassen ein sehr wesentlicher und stetiger Fortschritt zum Bessern stattfindet. Es läßt sich mit Ziffern nachweisen, daß der Arbeiter von heute sich viel besser steht und viel besser lebt als früher. Es ist durch= aus nicht mahr, was die Sozialisten fortwährend predigen, daß der Ar= beiter immer nur gerade so viel verdiene, als er zur Fristung seiner Existenz oder zum nothdürftigen Unterhalt seiner Familie nöthig hat; es ist auch nicht wahr, daß der Arbeiter bei allen Rulturfortschritten leer ausgehe, daß er niemals weiter komme, so lange die jekige Gesell= schaftsordnung bestehe. Es ist thöricht, wenn der Arbeiter sich unklaren Träumen von einem sozialistischen Zukunftsstaat hingibt, der, wenn er verwirklicht werden könnte, ganz gewiß dem Arbeiter selbst, wenigstens bem fleißigen, tüchtigen, nur schmerzliche Enttäuschungen bringen wurde. Richtiger handelt er, wenn er auf dem Boden des Bestehenden rüstig und emsig vorwärts strebt und so seine Lage stetig verbessert, wobei wir allerdings voraussetzen, daß nicht blos Gesetzebung und die freie Thatig= keit der Privaten in ihrer Fürsorge für die Arbeiter nicht ermatten, sondern daß auch insbesondere die einzelnen Arbeitgeber nichts versäumen werden, um die Lage ihrer Arbeiter nach Kräften immer gunstiger zu gestalten."

Wenn also Tausende von wirklichen und vermeintlich Nothleidenden den einzigen Ausweg in veränderten wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen sehen, so möchten wir ihnen zurusen: "Nicht auswärts liegt in erster Linie die Ursache des Uebels, bei Euch selbst muß mit der Reform angesangen werden; Jeder suche in seinem Kreise, in seiner Familie, in seinem eigenen Thun und Lassen und da wird er so vieles sinden, was mit einem wohlgeordneten, gedeihlichen Zustand unvers

träglich ist. Gewöhnt Euch doch einmal, nicht wie ungeschickte Schulstnaben, den Fehler auf andre, auf die Verhältnisse zu werfen, sondern klagt Euch lieber muthig und offen selbst an; bevor Ihr dahin kommt,

wird und kann es unmöglich besser werden."

Eine gewissenhafte Prüfung der Zustände unfrer nothleidenden Klassen bringt jeden zu der Ueberzeugung, daß bei sehr vielen die Liebe zur Arbeit durchaus fehlt. Man klagt über Mangel an lohnender Beschäftigung; aber so oft ist dieß nur ein Vorwand, um mit leichter Mühe eine milde Gabe zu erlangen. Man versuche nur einmal diesen Alagenden Arbeit zu verschaffen und man wird ihrer bald los sein. Von jenen 40,000 Vaganten und Bettlern, die im Jahr 1879 die Schweiz durchstrichen und von der Polizei aufgegriffen wurden, sind gewiß die wenigsten fleißige Arbeiter gewesen. Und wie kommt es, daß so viele sich über Verdienstlosigkeit beklagen, während Tausende fremder Arbeiter an unsern Gisenbahnbauten ihr Brod reichlich verdienen und ganz bedeutende Summen ersparen? Und jenes Experiment der Berner Regierung, die arbeitslosen Männern am Hageneckkanal Beschäftigung und Berdienst verschaffen wollte, aber nach 2 Tagen von 26 Arbeitern keinen mehr fand, was sagt es uns anders, als daß die Klagen über Mangel an Arbeit sehr oft nur leere Ausreden sind?

Es ist nun leider nur allzuwahr, was schon oft und viel gesagt wurde, daß die Betreffenden nicht belehrt werden können, weil sie nicht belehrt werden wollen; so gierig sie die Lehren der neuen Apostel aufsaugen und so willig sie ihren Aufreizungen Gehör schenken; so mißetrauisch betrachten sie Seden, der unbefangen, nüchtern und ohne falsche Bersprechungen ihre Lage beurtheilt. Schon Luther hat übrigens die gleiche Erfahrung gemacht; darum sagt er: "Solls besser werden, so mußman mit der Jugend ansahen; denen alten Hansen ist nicht mehr zu helfen."

Worauf haben wir benn in der Erziehung der aus diesen traurigen Berhältnissen kommenden Kinder, vorzüglich unser Augenmerk zu richten, damit dieselben nicht wieder in's gleiche Glend zurückfehren? Suchen wir denselben vor allem die rechte Lust und Liebe zur Arbeit einzuflößen. Gottes Gebot lautet ja: "Im Schweiß beines Angesichts sollst du dein Brod effen!" Mit Recht verlangen daher auch die Sozialisten, daß Jedermann arbeite und beschuldigen den reichen Müssiggänger, daß er auf Kosten seiner armen Mitmenschen lebe; aber uns will scheinen, als ob sich diese Anklage weniger gegen die Verletung einer von Gott gesetten Pflicht richte, als gegen den Vortheil, der darin besteht, daß der Reiche nicht zu arbeiten genöthigt ist. Sonst würden die Betreffenden nicht, sobald sie nur die Mittel besitzen, in den gleichen Fehler verfallen. Wer kennt nicht solche Helden, die in nobler Aleidung, die Cigarre im Mund, den Stock in der Hand ihren blauen Montag auf den Trottoir oder in der Aneipe genießen, während daheim Frau und Kinder vielleicht an allem Noth leiden. Menschen dieses Schlages sind es auch zumeist, die

bann auf der Rednerbühne die enfants terribles spielen und die Herzlosigkeit der Reichen verdammen. Gewiß die meisten jener frechen Maulhelben und Stimmführer unserer sozialistischen Bereine franken nicht an übermäßiger Arbeitslust. Wir sind überzeugt, daß gerade Derjenige, ber im rechten Sinn und Geist arbeitet, am allerwenigsten mit scheelem Blick auf den reichen Mussignagnaer schaut; da er sich bei seiner Beschäf= tigung glücklich fühlt, wie könnte er andere beneiden! Suchen wir daher unsere Kinder dahin zu bringen, daß sie sich bei geregelter Thätigkeit am wohlsten fühlen; nicht als einen Fluch, als eine Last, sollen sie die Arbeit betrachten, sondern als einen Segen, eine Würde. "Bildung zu tüchtiger Arbeit", sagt schon der alte Fichte in seinen Reden, "ist ohne Zweifel das erste Erziehungsmittel, besonders darum, weil das gegründete Vertrauen, daß man sich stets durch eigene Kraft werde durch die Welt bringen können und für seinen Unterhalt keiner fremden Wohlthätigkeit bedürfe, zur persönlichen Selbstständigkeit des Menschen gehört und die sittliche Selbstständigkeit weit mehr als man bis jetzt zu glauben scheint, bedingt. Man erkundige sich nur näher nach den Versonen, die sich durch ehrloses Betragen auszeichnen; immer wird man finden, daß sie nicht arbeiten gelernt haben, oder die Arbeit scheuen und daß fie überdieß schlechte Wirthschafter sind. Darum soll ber Zögling unserer Erziehung an Arbeitsamkeit gewöhnt werden, damit er der Versuchung zur Unred= lichkeit durch Nahrungssorgen überhoben sei und tief als allererster Grundsatz der Ehre, soll es in sein Gemuth geprägt werden, daß es schändlich sei, seinen Lebensunterhalt einem Andern, denn seiner Arbeit verdanken zu wollen."

Der Thätigkeitstrieb ist nun glücklicherweise jedem Kinde angeboren; es handelt sich bei den ganz Kleinen nur darum, denselben eine nuts bringende Richtung zu geben. Schwerer schon ist es bei Größeren, die erst spät in unsere Anstalten treten, die sich an Müssiggang und faules Leben schon gewöhnt, vielleicht selbst schon allerlei sozialistische Ideen in sich aufgesogen haben. Doch wird auch da meistens das Beispiel der

andern und vor allem des Erziehers bald seine Wirkung thun.

Es soll aber die Arbeit für unsere Zöglinge durchaus nicht nur ein Spiel sein; sie sollen im Gegentheil erfahren, was es heißt, im Schweiß des Angesichtes sein Brod essen. Haben doch die meisten aus und gewiß zu unserm Besten es auch in unserm elterlichen Hause erfahren müssen und das ist sicher, daß in den meisten wohlhabenden Familien auf dem Lande größere Anforderungen an die Kinder gestellt werden, als es in unsern Anstalten geschieht. Weg also mit jener falschen Sentimentalität, die nur zu oft geneigt ist, die armen Kleinen zu bedauern, wenn ihnen der Schweiß so recht von Stirn und Nacken perlt; da ist's ihnen gewiß wohler als hundert andern, die nicht wissen, auf welche Art sie die Zeit todtschlagen sollen.

"Arbeit macht das Leben siiß, macht es nie zur Laft; Der nur hat Bekimmerniß, der die Arbeit haßt."

Wo die Anstaltszöglinge nicht gehörig beschäftigt werden können, da treten auch gewiß bald Unzufriedenheit und Begehrlichkeit zu Tage und da kann es dann wohl etwa geschehen, daß wir selbst denselben Gelegenheit bieten, sozialistisch internationale Vorstudien zu machen, was auch schon vorgekommen sein soll. Wenn wir verlangen, daß besonders die ältern Kinder selbst an anstrengenden Beschäftigungen Theil nehmen, so möchten wir andrerseits auch vor Mißbrauch warnen, da die Arbeit immer nur Erziehungsmittel und nie Zweck sein soll; als solcher wurde sie eher erdrückend als bildend wirken. Dieß wird übrigens wohl verhütet werden, wenn der Erzieher selbst mit dem rechten Takt und der rechten Liebe mitarbeitet und überall selbst Hand anlegt. Ist die Arbeit dem Erzieher setbst eine Freude, so wird sie auch dem Zögling schwerlich zur Last; mitarbeitend wird er um so besser im Stande sein, an dieselbe den rechten Makstab anzulegen; er wird zugleich Gelegenheit haben, den noch oft sich zeigenden Vorurtheilen, diese oder jene Arbeit verunehre. entgegenzutreten. Dadurch, daß er selbst Hand anlegt, ehrt er in den Augen der Kinder die Arbeit; denn nicht die Beschäftigung ist ja, welche den Maßstab gibt für die Würde des Menschen, sondern der Mensch ist's, der die Würde der Arbeit bestimmt. Jede nützliche Thätigkeit ehrt den Menschen und der Begriff der Arbeitsehre ist leider noch lange nicht allseitig genug anerkannt, gerade wie der Mussiggang noch nicht nach Gebühr verachtet wird. "Wer tren und gewissenhaft seine Aufgabe erfüllt," sagt Morf "und um seinen Unterhalt zu verdienen, etwas produzirt, das andern nothwendig ist, oder auch nur zum Vergnügen dient, der nütt so zugleich seinem Mitmenschen und so übt dann seine Arbeit eine sittliche Wirkung auf ihn aus." Bon diesem Standpunkte aus hat jede, auch die geringste Beschäftigung ihren hohen Werth und gewährt innere Befriedigung, die eben Demjenigen fehlt, der gewöhnt ift, nur an sich zu benken. Arbeit, nicht nur als Mittel zum Genuß, sondern als Pflicht gegenüber Gott und unsern Mitmenschen betrachtet, wird unfre Kinder am besten davor bewahren, sich das Nöthige auf andere, leichtere Weise anzueignen. Wer die Mühe des Erwerbes kennt, wird sicher um so mehr den Erwerb des andern ehren und ihm denselben um so eher gönnen. Nach dieser Richtung hin kann unser Einfluß auf die uns Anvertrauten ein unendlich segensreicher werden. Wer denkt dabei nicht an das, was Bater Wehrli in Hoswyl zu Stande gebracht? Seine Armenschüler sind ein wahres Salz unter unserm Volke geworden. Wenn wir es dahin brächten, daß unsere Kinder solch' arbeitsfreudige, fleißige Männer und Frauen würden, die, ohne mit Neid auf andere Bessergestellte zu sehen, bei treuer Ausübung ihres Berufes sich wohl und glücklich fühlten, so ware damit gewiß ein schön Stück sozialer Frage gelöst.

Es ist schon oft gesagt worden, daß sich unsre Zeit durch einen gewissen Reichthum an entbehrlichen Dingen auszeichne; die sich immer

rascher entwickelnde Großindustrie überschüttet unser Geschlecht mit unendlichen Schätzen aller Art; die neuen Gegenstände, von zum Theil fabelhafter Billigkeit, erregen fortwährend neue Gelufte und Bedürfniffe, die sich bei den armen Bolks- und Arbeitsklassen in noch höherm Maße vergrößern können, als die Mittel zu ihrer Befriedigung. Alles kostet so wenig, daß man der Versuchung nicht widerstehen kann; man denkt dabei nicht, daß, was man entbehren fann, auch für einen Rappen zu theuer ist. Was früher nur den Reichen zugänglich war, das findet sich heute in jeder Arbeiterstube und wie oft kommt es vor, daß die Magd besser gekleidet ist, als die Frau des Hauses? Bei vielen Arbeitern ist es auch geradezu Sitte geworden, den Abend beim Bier und Wein zuzubringen, statt im Rreise ber Ihrigen; und Diejenigen, die ihre heiligsten Pflichten so vernachläßigen, sigen dann gewöhnlich zu Gericht über Arbeitgeber, die heutige Gesellschaft und alles, was nicht in ihren Kram paßt. Bu diesen Wirthshausausgaben kommen noch die kleinern oder größern Posten für Tabak und anders; es ist ganz unglaublich, welch' unge= heure Summen durch folch' kleine aber unnütze Ausgaben in den Familien verschlungen werden. Wenn man solche Leute dazu bringen konnte, jede auch noch so unbedeutende Ausgabe aufzuschreiben, sie würden staunen am Ende des Jahres über das Ergebniß und Mancher könnte sich vielleicht entschließen, diese oder jene Ausgabe aufzugeben und am einen ober andern Orte zu sparen. Genießen ohne Muhe ift bas Losungswort unserer Zeit und wo sich Genufssucht mit Arbeitsschen paart, wie es leider bei vielen Arbeitern der Fall ist, da lauert auch unfehlbar Noth und Elend vor der Thur. Die Genufsucht, besonders Unmäßigkeit im Trinken nehmen nicht nur die Lust, sondern auch die Fähigkeit zur Arbeit und das schließliche, traurige Ergebniß ist das Zurückbleiben des Handwerkers und Arbeiters hinter den Anforderungen der Zeit. Die Folge dieser Zustände ist die Unzufriedenheit der Betroffenen, aber nicht etwa mit sich selbst, obgleich alle diese Mißerfolge selbst verschuldet sind, sondern, wie es ja in der menschlichen Natur liegt, Unzufriedenheit mit Andern, mit den Arbeitgebern, mit den bestehenden Ginrichtungen, mit der Welt, mit Gott. In so vorbereiteten Dhren finden dann die Verheißungen von Wohlleben ohne Arbeit gieriges Gehör; auf solchem Boben gedeihen die Beerden, die blindlings ben Führern folgen, welche den Umsturz alles Bestehenden predigen.

Aus solchen Kreisen rekrutiren sich nun viele, wenn nicht die meisten unserer Verwahrlosten; da ist es nöthig zu zeigen, daß zum wahren Glücke die Befriedigung so vieler Gelüste durchaus nicht nöthig sei; daß man mit Wenigem ebenso glücklich oder noch glücklicher sein kann. Geben wir auch hier wieder selbst zuerst das Beispiel; seien wir selbst genügsam und bescheiden in unsern Ansprüchen an's Leben, das ist die beste Lektion für unser Kinder und vielleicht noch für andre; fühlen wir uns selbst in unserm Wirkungskreise wohl und glücklich, so werden es auch unsere

Angehörigen sein. Jene Ansicht, es sollte ein rechter Armenerzieher, um nicht einseitig zu werden, jede Woche wenigstens einmal zum Schoppen ober Jaß, finde ich sehr bedenklich; das wäre bestimmt das beste Mittel alle Zöglinge darnach lüstern zu machen. Ich glaube, der Armenerzieher gehört noch viel weniger in's Wirthshaus, als der Familienvater.

Um unsre Kinder an Genügsamkeit zu gewöhnen, wird mit Recht in den Anstalten auf einfache aber gesunde und reiche Nahrung gehalten. Wir suchen einen gesunden Körper zu bilden, damit auch eine gesunde Seele barin wohnen kann. Wir verbannen alle ausgesuchten Speisen. alle Schleckereien, wir verlangen, daß von allem gegessen werde, mas auf den Tisch kommt und dies ist um so nothwendiger, als gerade die Verwahrlosesten auch oft die Wählerischsten sind. Der Naschhaftigkeit, als dem Anfang der Genufssucht, muß so früh als möglich entgegengearbeitet werden. Die geistigen Getränke sollten so viel als möglich durch Milch und Obst ersetzt und auch in der Kleidung auf größtmög= lichste Einfachheit gehalten werden. Hüten wir uns wohl, die künftige soziale Stellung unserer Böglinge aus dem Auge zu verlieren, sie zu verwöhnen, fie über ihren Stand zu erziehen und fie an Ansprüche zu gewöhnen, die ihnen das spätere Leben unmöglich bieten kann. kommt leider nur zu oft vor, daß Einzelne bei solch' sorgenfreiem Leben die größten Wohlthaten einfach als selbstverständliche Leistungen des Hauses, ja als ein Recht, ohne Dank annehmen; was Wunder, daß sie dann als unzufriedene, anspruchsvolle und hochmuthige Lehrlinge den Meistern und ihnen selbst das Leben verbittern, wenn sie nicht schon im ersten Kampfe zu Grunde gehen; davor kann nur eine passende, alle Aräfte gehörig anstrengende Arbeit bewahren; der Segen tüchtiger Arbeit bannt Undank und Begehrlichkeit und erweckt edle Gesinnung. Arbeit und Genügsamkeit gehen gewöhnlich Hand in Sand und wem Genüg= samkeit beschieden, der ist ja glücklich, ist ja reich.

Versäumen wir nicht, unsre Kinder schon frühe auf all' die Unterschiede in der ganzen Schöpfung ausmerksam zu machen: kein Blatt gleicht dem andern, kein Tag ist wie der andere; aber gerade aus dieser Verschiedenheit erwächst die ewige Harmonie der Dinge; das größte wie das kleinste, der winzige Thautropfen wie die majestätische Sonne, die sich in demselben in tausend Farben spiegelt, ein jedes hat seine Bestimmung, ein jedes ist groß in seiner Art. So sind wir Menschen, der eine arm, der andre reich; der eine schwach, der andre stark; wer wollte deswegen neidisch sein auf andre, die mehr erhalten zu haben scheinen als wir! Kehrt sich doch so oft, wenn wir der Sache auf den Grund schauen, das Verhältniß um und das Wort "Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand auch seine Last" bleibt ewig wahr,

Da aber der Mensch nun einmal auch seine Vergnügen haben muß, so gewähren wir erlaubte, edle Genüsse; lehren wir die geistigen Genüsse höher achten als bloßen Sinnenkigel. Ein Spaziergang in der schönen

Natur, eine reizende Aussicht, das Lesen eines guten Buches, ein fröhlicher Gesang sollte in den Augen der Kinder ebensoviel Werth haben, als eine gute Mahlzeit. Können wir dem Vergnügungstrieb diese Richtung geben, so ist für's spätere Leben viel gewonnen. Es sinden sich gewiß auch sonst noch viele Mittel um Erholungsstunden angenehm auszufüllen. Gewisse, kleine Nebenbeschäftigungen, unschuldige Liebhabereien werden später oft noch zum einträglichen Steckenpserd; da ist z. B. die Pslege der Blumen, das Aufziehen von Bäumchen, die Besorgung von Kaninchen und Hühnern oder der Bienen, was einzelne höchlichst interessirt. Lassen wir unsern Zöglingen solche Freuden und machen wir sie auf Zweckmäßiges ausmerksam. Bon mehreren unserer Ausgetretenen ist mir letzthin berichtet worden, daß sie alle freie Zeit bei den, aus ihren Ersparnissen gekausten, Bienen zudrächten und dadurch schon bedeutende Sümmchen verdient hätten; wie mancher Schoppen wird so weniger getrunken, wie manche schlechte Gesellschaft vermieden.

Auf eine Tugend, die aber leider heutzutage besonders vielen Armen abhanden gekommen zu sein scheint, möchte ich auch noch ausmerksam machen, es ist die Dankbarkeit. Statt dieser macht sich bei so Vielen eine um so frechere Begehrlichkeit bemerkbar und dies ist gewiß mit ein Grund, warum bei vielen Besitzenden die Liebe zu erkalten droht. Das Wort Dankbarkeit ist wohl in keinem sozialistischen Wörterbuch verzeichnet; wer wollte auch noch sich die Mühe nehmen zu danken, wo man alles zu fordern berechtigt ist. Wir aber, die wir noch etwas bescheidener austreten, wir wollen gerade diese zarte Pflanze pslegen nach bestem Wissen und Gewissen, denn wir begreifen eben nicht, wie man ohne

dieselbe mahrhaft glücklich sein konnte.

Feber von uns weiß, wie schwer es oft hält, dieses Gefühl bei Verwahrlosten zu wecken; wurden doch viele aus ihnen von ihren Eltern gerade zu unverschämtem Fordern und Betteln erzogen. Vor einigen Jahren besuchte ein Vater seine zwei Knaben, die schon geraume Zeit in unserer Anstalt zugebracht; ich kam eben dazu, als der stolze Bürger von N. seine Sprößlinge belehrte, wie das Haus und alles, was drum und dran hänge, ihnen als Stadtbürgern gehöre. Glücklicherweise waren die Kinder noch zu jung, um den vollen Sinn dieser Velehrung zu erfassen.

Was ist da zu thun, um die Nachkommen solcher Eltern dankbar und genügsam zu machen? Mit Strenge ist wohl nichts auszurichten; eingehende Belehrung und unendliche Liebe, die aber gerade in diesem Falle manchmal schwer zu üben ist, dann besonders das Beispiel werden noch am Besten zum Ziele führen; das Dankgebet bei den Mahlzeiten, die Morgen= und Abendandachten und besonders der Religionsunterricht bieten Gelegenheit, diese heilige Pslicht zu Gemüthe zu führen.

Eine weitere Ursache unseres sozialen Elendes ist ganz gewiß auch der Mangel an Sparsamkeit und häuslichem Sinn. Vor Jahren verdienten

viele unserer Uhrenmacher täglich ihre 20-30 Franken, brauchten aber auch alles. Hätten sie damals etwas von ihrem Ueberfluß auf die Zeiten der Noth zurückgelegt, es käme ihnen jett wohl zu statten, wo sie sich mit 2-3 Franken begnügen muffen. Mehr ober weniger ist diese Sorg= losigkeit in guten Zeiten besonders allen Besitzlosen eigen; wie oft hört man den Refrain: "Wir und unsere Kinder bringen es doch zu nichts." Dies ist aber meistens eine Ausrede, um den Mangel an Genügsamkeit und Willenstraft zu verbecken. Gerade die jetige, verdienstlose Zeit ist geeignet, es Jedem flar zu machen, daß ein besserer Zustaud nur berbei= geführt und die Beständigkeit unserer Wohlfahrt nur gesichert werden kann, wenn verständiger Fleiß, Sparsamkeit und Genügsamkeit wieder in die ihnen gebührenden Ehren eingesetzt werden, die sie in den Augen so Vieler verloren hatten. Durch Fleiß muß etwas verdient, durch Ge= nügsamkeit etwas erspart und dieses Erübrigte in die Hände der Sparsamkeit gelegt werden, damit sie wie ein Schutgeist für unsere Zukunft sorge. "Arbeit und Sparsamkeit sind zwei Schwestertugenden, welche noch stets das Elend bezwungen und den Wohlstand einzelner Familien und ganzer Bölker begründet haben."

Leider fehlt es der Hausfrau sehr oft an dem nöthigen Geschick, die Sachen klug zu verwerthen, alles gehörig zu Rathe zu ziehen. Kleider werden nicht rechtzeitig ausgebessert und so geht vieles vor der Zeit zu Grunde; es wird überall zu viel gebraucht und da will dann der Verstienst nicht mehr ausreichen. Mit der Noth kommt die Muthlosigkeit, die sich zuerst an dem Mangel der nöthigen Reinlichkeit offenbart. Der Mann findet beim Nachhausekommen kein trautes Heim, nichts Einsladendes, Anziehendes, sondert hundert Ursachen zu unangenehmen Besmerkungen und bald sucht er sein Vergnügen anderwärts, d. h. im Vereine beim Glas. "Wenn die Frau des Arbeiters ihre Haushaltung reinlich, angenehm und komfortabel einzurichten wüßte, wenn sie gehörige Kenntsnisse in der Kochkunst besäße, so würden die einfachsten Speisen schmackshaft werden und der Mann, statt am Abend in's Wirthshaus zu lausen, würde vorziehen, die Zeit im Kreise seiner Familie zuzubringen." Dr. Guillaume. Es ist dies ein wichtiger Fingerzeig für unsre Mädchens

anstalten.

Gewiß, Ordnungsliebe, Reinlichkeit, Sparsamkeit und weises Zuratheshalten auch der kleinsten Gabe, ist, was unsern Kindern sehr Noth thut; denn gerade Diejenigen, die aus den elendesten Verhältnissen kommen, wissen am wenigsten, was sparen heißt. Es kostet unendlich viel Mühe und Geduld, um ihnen begreislich zu machen, daß jedes Stück Holz, jeder Anochen, jeder Absall noch seinen Werth hat; daß man, um zum Franken zu gelangen, mit dem Rappen ansangen muß. Es hält so schwer, sie zum Schonen der Werkzeuge, der Kleider, zur schnellen Ausbesserung eines Risses zu gewöhnen und doch dürfen wir da nicht nachlassen mit unsrer Sorge, bis ihnen diese Gewohnheit zur zweiten Natur geworden.

In den meisten Anstalten ist wohl auch die Ginrichtung getroffen, daß die Ersparnisse der Kinder in die Sparkasse gelegt werden. Selbst das ärmste Kind bekommt doch hin und wieder von Verwandten, oder auch aus dem Ertrag seines Gartchens einige Rappen, die zusammen= aespart mit der Zeit ein kleines Summchen ausmachen, mit dem ein Sparheft angefangen werden kann. Gin wenn auch noch fo kleiner Un= fang wirkt ermuthigend und die meisten werden später gewiß fortfahren, das irgend entbehrliche Geld einzulegen. Das Sparsystem hat seit einigen Jahren unter Frankreichs Jugend wahrhaft großartige Erfolge aufzu= weisen. Seit 1874 sind in 76 Departements 8300 Schulsparkassen er= richtet worden, in die 173,000 Kinder über 3½ Millionen Franken eingelegt haben. Diese rappenweise, aus Taschengelbern und Gelegen= heitsgeschenken zusammengebrachten Millionen repräsentiren aber gewiß noch eine viel größere Summe von Entsagungsatten, welche die jungen Sparer sich auferlegt und gerade auf diese Uebung der Kraft der Entsagung und des Willens dürften wir Armenerzieher einen hohen Werth legen.

Unste Kinder haben vor denen reicher Leute, die so oft verwöhnt, verweichlicht und fraftlos in den Kämpfen des Lebens unterliegen, die große Freude des mühevollen Erwerbes voraus. Nicht der Besitz macht ja glücklich; im Gegentheil, die Gewohnheit macht uns gleichgültig gegen seden todten Besitz; aber das Erwerben, das Schaffen macht Freude und gibt den berechtigten Stolz, mit welchem der Fleißige und Sparsame auf sein Wohlerworbenes blickt, das er der eigenen Arbeit verdankt. Man begegnet hin und wieder dem Einwurf, daß solche Sparsamkeit bei unsern Kindern leicht in Geiz ausarten könnte; dazu bemerkt ein bekannter Schriftsteller treffend: "Mit demselben Recht könnte man davon abrathen, die Keinlichkeit zu pslegen, da es Frauen geben soll, die durch unablässiges Fegen und Luken ihren Männern das Leben verbittern."

Gewiß werden unsre Kinder, wenn sie sich so Fleiß und Sparsamsteit angewöhnt haben, später begreislicherweise Solchen nichts schenken, die im Stande sind, sich durch Arbeit selbst zu helsen, es also nicht bedürfen; aber für die wirklich Bedürftigen werden sie auch stets Herz und Hand um so mehr offen haben, als sie selbst ihr Leid kennen, weil sie sich aus ihren Reihen emporgearbeitet haben. Wir erinnern dabei nur an die Stipendiensonds, die in verschiedenen Anstalten von danksaren Zöglingen zu Gunsten ihrer jüngern Geschwister gestiftet wurden.

Wir haben schon bemerkt, daß durch Sparsamkeit die Kinder sich noch etwas viel Wichtigeres erwerben als Geld, nämlich feste Willensstraft und die Herrschaft über sich selbst; diese wird es ihnen leicht machen, Versuchungen zu widerstehen und selbst durch Unglücksfälle sich nicht entmuthigen zu lassen. Es wird sich ihnen, als Sparsamen, auch das allgemeine Vertrauen zuwenden; denn die Sparsamkeit ist ja die Garantie vieler anderer Tugenden; dieses allgemeine Vertrauen wird weiter

zu einer mächtigen Stütze für sie, indem jede Quelle bessern Verdienstes sich ihnen zuerst öffnet; zu jeder Arbeit, zu jedem Posten, der Vertrauen erfordert, beruft man sie vor andern. So werden sie zu geachteten Männern und ihr Hauswesen der Herd der Zufriedenheit, des Glückes

und soliden Fortschrittes.

Wenn wir bis dahin gesehen haben, daß an vielem sozialem Elend ber Mangel an Fleiß, an Sparsamkeit, an Ordnungssinn und an Ge= nügsamkeit Schuld sei, so mussen wir als einen weitern Faktor ben Mangel an gehöriger Bildung erkennen. Ueberall wird der gebildete Arbeiter dem ungebildeten vorgezogen; es sind in den letten Jahrzehnten die Verkehrsverhältnisse, die ganze Gestaltung des Lebens so schwierig geworden, daß es wirklich Arbeitern ohne aute Schulbildung schwer wird, sich das Nöthige zu verdienen. Zudem sind dem Ungebildeten die reich= sten Quellen edlen, geistigen Genusses unzugänglich und da ist er dann nur zu leicht versucht, sich durch sinnliche, rohe Vergnügen zu entschädigen. Es ist nicht nöthig, mich über den Werth einer guten Schulbildung auszulassen, es ist dies in unsrer Versammlung von kompetenter Seite besser geschehen, als ich es thun könnte; wir alle sind von deren Wich= tigkeit genugsam überzeugt und ich glaube sagen zu dürfen, daß im Allgemeinen unfre Anstalten hierin so ziemlich das Richtige treffen. Wenn wir trot der im Sommer wegen hundert Arbeiten vielfach ver= kürzten Unterrichtszeit dennoch das Lehrziel ebenso aut ereichen, als unsre Volksschulen, so kann das nur zu Gunsten unsrer Methode gedeutet werden. Wir streben nicht nach einer Bildung, bei der an allem Mög= lichen und Unmöglichen herumgenippt wird, nein, eher in die Tiefe, als in die Breite. Was kannst du, fragen wir unsre Zöglinge und nicht was weißt du. Viel wissen bläht ja auf, während viel können bescheiden macht. Wir streben nach bem Sein und weniger nach bem Schein; der Unterricht soll die Arbeit vergeistigen, die Arbeit den Unterricht praktischer, der Fassungskraft des Kindes angemessener machen. Wie wir bei der Arbeit alles Spielen und Tändeln verpönt, so verlangen wir auch, daß im Unterricht ein Geist des Ernstes und der Thatkraft herrsche. Hr. Morf sagt treffend: "Wenn der Unterricht den Menschen nicht fitt= lich hebt, nicht eine feste, auf's Gute gerichtete Gesinnung in ihm er= zeugt, so hat er seinen Sauptzweck verfehlt, denn das Wissen, bei dem ber Mensch zuchtlos bleibt, ist ohne Werth." Gewiß beklagt man sich mit Recht, daß die heutige Schule allzu einseitig die Verstandesbildung zum Nachtheil der Gemüthsbildung begünstige. Wie oft begegnen wir jungen Leuten, bei denen uns unwillkürlich die bekannten Worte in den Sinn kommen: "Viel Verstand und in der Brust — ein Loch." Es spricht gewiß auch nicht zu Gunsten unsrer jetzigen Schulbilbung, wenn die Moralstatistiker behaupten, daß mit unsrer fortschreitenden Civili= sation die Verbrechen eher zu= als abnehmen. Die gesteigerte Intelligenz ohne sittliche Willens- und Herzensbildung vermehrt eben höchstens die

Verantwortlichkeit des Menschen, vermag ihn aber gegen die tiefern Versuchungen des verbrecherischen Hanges nicht zu schützen und überhaupt moralisch nicht zu bessern; zudem ist die geförderte Erkenntniß ein gesfährliches Mittel zum Bösen in der Hand der Volksmassen, wenn diesselbe nicht auf der Basis religiösssittlicher Erziehung ruht und wenn mit der erhöhten Fähigkeit des Erwerbes und der selbstständigen Arbeitssteistung nicht die Gesinnungstüchtigkeit Hand in Hand geht. Es muß durchaus das fortschreitende Wissen durch eine gesunde religiöse Erziehung

die höhere Weihe erhalten.

Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß sich Sozialisten und Materialisten gegenseitig zu überbieten suchen in der Verhöhnung alles Idealen und Religiösen. Wir aber, wir können nun einmal dieses Erziehungsmittel nicht entbehren; wer hat nicht schon hundert und hundert Mal erfahren die Wahrheit des Wortes: "Ohne mich könnet ihr nichts thun!" Wie wollen wir sittliche Thatkraft wecken im Herzen der Kinder ohne auf den Grundlagen ernster positiver Religion? "Was Noth thut, das ist vor allem eine tief innerliche Religion, eine Religion ohne Heiligenlegenden, ohne leeres Formenwesen, aber voll sittlichen Ernstes, voll gesetlicher Strenge und evangelischer Milbe, voll lebendigen Gotte?= glaubens und werkthätiger Menschenliebe, eine Religion, welche keine Anechte und Nachbeter, sondern freie, ihrer Verantwortlichkeit lebendig bewußte sittlich bestimmte Wesen erzieht; eine Religion, welche alle mensch= liche Autorität, sie heiße nun Obrigkeit, Gesetz, Eltern ober Lehrer, als auf göttlicher Autorität eines Weltenordners ruhenden darstellt, dem zu gehorchen oberstes Gesetz, den zu lieben, dem zu vertrauen höchste Seligkeit innern Friedens ist. Solche Ideen konnen nicht frühe genug in der Jugend Herz gepflanzt werden nach dem alten Spruch:

"Bom Duft, der fie zuerst durchquillt Bleibt lang die Schaale noch gefüllt!"

Ja führen wir unsre Kinder recht frühe und recht oft zu ihrem besten Freunde hin, in dessen Liebe alle Sonder= und Collectivinteressen die beste Versöhnung sinden. Diese Liebe, die in jedem Menschen ihren Bruder sieht, die nicht nur an sich selbst, sondern auch an andere denkt, die selbst fähig ist für andere sich aufzuopfern, diese Liebe wird uns am ehesten den ächten Sozialstaat ermöglichen. "Wenn unsre Sozialisten, die doch ein System prekonisiren, das mehr als jedes andre allgemeinste Selbstbeherrschung, am meisten Zucht, Gehorsam und Hingebung, christliche Liebe im reinsten und besten Sinne zur Voraussetzung der Verwirklichen hat" durch Ausbreitung des krassesten Materialismus und wüthendsten Religionshasses ihr Ziel zu erreichen glauben, so können wir dies nicht wohl begreisen; das ist zwar keine heilige, aber dumme Einfalt.

Und nun noch einige Worte über einen letzten Punkt. Es geht heutzutage allgemein die Klage, daß das Handwerk in Verfall gerathe und durch die Großindustrie erdrückt werde. Gewiß ist viel Wahres

baran, aber wir werden leider daran nicht viel andern können. Jeden= falls liegt aber auch das Meister= und Lehrlingswesen im Argen. Wie viele unfrer Handwerker sind nicht im Stande etwas solid und von gefälliger Form zu verfertigen; entweder sind die Sachen unsolid ober plump, oder sie werden nicht zur versprochenen Zeit abgeliefert ober sie find zu theuer. Wer kennt da nicht aus eigener Erfahrung Beispiele in Menge. Unfre jungen Leute haben eben nicht mehr die Geduld, eine längere Lehr= und Wanderzeit durchzumachen; bevor man nur recht Lehrjunge gewesen, will man schon Meister sein und da gehts bann von Enttäuschung zu Enttäuschung und das Ende vom Lied ist wieder das bekannte Elend und die alte Klage über die Schlechtigkeit ber sozialen Zustände. Vor dieser Calamität schützt nur eine tüchtige Vorbildung, ein auter Wille und soliber Charafter. Und da, wie das Sprichwort sagt: "Was Hänschen nicht lernt, Hans nimmermehr zu Stande bringt", so gewöhnen wir unfre Kleinen schon so früh als möglich daran, alles was sie unternehmen recht zu machen. Stellen wir ihnen in der Schule und bei der Arbeit nur Aufgaben, die sie machen können und seien wir aber dann bezüglich guter Ausführung strenge. Aus kleinen Pfuschern gibt es gewiß später schlechte Arbeiter und umgekehrt.

In unsern Anstalten dürfte auch noch mehr geschehen zur Ausbildung des Schönheitssinns; durch Errichtung von gefälligen Anlagen und Gärtchen um die Gebäude herum, bildet sich der Geschmack und mancher lernt da, wie später einmal ohne besondere Kosten ein trautes Heim zu schaffen sei. Halten wir alsdann auch strenge darauf, daß unsre Zöglinge einen Beruf wählen, der ihren Fähigkeiten entspricht, und daß sie, wenn ein tüchtiger Lehrmeister gefunden, auch die bestimmte Lehrzeit innehalten; das sollte nach vorhergehender, sorgfältiger Erziehung wohl möglich sein. Dann werden sie sich gewiß auch in der Welt zurechtzusinden wissen; sie werden nicht gleich vielen aufgeblasenen, jungen Herrchen sich zu gut oder zu vornehm für diese oder jene Arbeit fühlen, sondern überall freudig Hand an's Werk legen; die mit Versständniß und gutem Willen ausgeführte Arbeit muß ihnen gelingen und da jeder Erfolg neuen Muth und neue Kraft gebiert, so geht's von Sieg zu Sieg durch's vielbewegte Leben.

Wenn zur Zeit Napoleons jeder französische Soldat den Marschallsstab in seinem Tornister mittrug, so birgt heute jeder intelligente, sleißige Arbeiter in seinem Kopfe und in seinen Händen das Kapital eines wohlhabenden Mannes. Die Hartmann, die Borsig und Krupp, was anders
sind sie gewesen als einsache, aber intelligente und fleißige Arbeiter.
Letthin hat mir einer unsrer frühern Zöglinge vorgerechnet, daß er ein Vermögen von 62,500 Fr. besitze; ich verdiene jährlich 2500 Fr., sagte er, d. h. gerade den Zins obiger Summe. Ist ein solcher Arbeiter nicht reicher, als mancher kleine Rentier?

Für unsre austretenden Zöglinge möchte eine kurze Belehrung über Wesen und Ziel des heutigen Sozialismus ganz am Plate sein; gute Dienste könnten in dieser Beziehung die bekannten, populären Schriften des nordwestdeutschen Volksschriftenvereins leisten. Unterhalten wir auch später ein freundliches Verhältniß mit ihnen, so werden dieselben schwer= lich der sozialistischen Propaganda zugänglich sein, um so weniger wenn die Anstalt im Stande ist, den Tüchtigern behufs Etablirung auch pekuniär unter die Arme zu greifen. Haben diese aber einmal ihren eigenen Herd erobert, so werden sie denselben schon gegen die Verlockungen und Utopien der Sozialisten und Communisten zu vertheidigen wissen. Die leider noch viel zu wenig bekannte Statistik der schweizerischen Armenerziehungsanstalten der Herren Müller und Wellauer weist nach. daß ungefähr 9/10 unsrer Kinder zu braven, tüchtigen Menschen heran= gebildet werden, zu Menschen, die freudig ihren Berufspflichten obliegen, die sich glücklich fühlen auch in beschränkten Verhältnissen, eben weil sie gelernt haben, mit Wenigem sich zu begnügen und noch etwas Höheres kennen als bloßen sinnlichen Genuß; zu Menschen, die ohne gerade wohlhabend zu sein, oft genug Mittel finden, Dürftige thatkräftig zu unterstützen und wenn ein neuerer Bericht, diejenigen, die sich eine selbst= ständige Existenz gegründet haben, selbst auf 96 % schätt, so dürfen wir wohl mit Recht behaupten, daß unfre Anstalten nicht mit leeren Theorien und Utopien fechten, sondern in Wirklichkeit und mit der That einen wichtigen Theil der sozialen Frage lösen. Sie stillen nicht nur gegen= wärtiges Elend, sondern arbeiten für die Zukunft; sie entreißen die bemitleidenswerthesten Opfer unfrer sozialen Zustände einem traurigen Schicksal und setzen, wie Abbe Raemy sagt, ein fruchtbares Saatkorn, aus welchem später tugendhafte Bürger, Familienväter und Mütter her= vorwachsen; diese werden dann auch im Stande sein, ihre Kinder richtig zu erziehen, denn sagt das alte Wort:

> "Wenn die Eltern erzogen wären, Sie wirden erzogene Kinder gebären."

Wir haben bis dahin zu erörtern gesucht, was wir bei unsren Zöglingen anzustreben haben, um sie einerseits vor dem sozialen Elend zu bewahren und anderseits für die sozialistischen Ideen unempfänglich zu machen. Es bleibt uns noch zu untersuchen, was wir der Gesellschaft im Allgemeinen schulden, es dünkt mich, wir hätten da auch noch

eine große Aufgabe zu erfüllen.

Wir haben gesehen, daß der Sozialismus im Verein mit dem Materialismus immer frecher sein Haupt erhebt und sich an alles wagt, was uns bisher heilig und theuer war; wie seine Propaganda nach und nach die arbeitenden Klassen der alten und neuen Welt zu umfassen droht; (soll er doch in Frankreich bei 600,000, in Deutschland bei 300,000, in Belgien 200,000, in der Schweiz 100,000, in Italien 100,000 Mitglieder zählen,) wie gestärkt durch diese Einigung er keine

Mittel scheut, um sein Ziel zu erreichen und so die Kluft zwischen den Besitzenden und Besitzlosen, zwischen Reich und Arm immer mehr zu erweitern — sollen wir da selbstgefällig uns auf unsern engern Wirkungs-kreis beschränken? Ist es nicht vielmehr an uns, vermittelnd in den Riß zu treten, um die beiden Extreme einander wieder näher zu bringen? Gewiß, unsre Anstalten sind bestimmt, Lichter zu sein, zu leuchten Allen denen, die im Hause sind. Den Armen predigen sie:

Es ist nicht wahr, daß die Mittel zu jeglichem Genuß und ein Leben ohne Anstrengung die ersten Bedingungen des Glückes seien; es ist nicht wahr, daß Euch die Reichen nur herzlos aus-beuten; kommt und seht, was ihre barmherzige, werkthätige

Liebe für Euch gethan und immer noch thut.

Den Besitzenden aber sagen unsre armen Kinderschaaren:

Seid Ihr auch nicht geneigt, den unverschämt Fordernden Eure milde Hand aufzuthun, so sei die Gabe um so reicher für diese unschuldigen Opfer unserer sozialen Zustände; gebt, gebt reichlich, denn da seid Ihr ja sicher, daß alles Eurem Willen gemäß verwendet wird. Die Noth ist groß und mit der Noth wächst

auch die Gefahr.

Es wird in unserm Vaterlande viel gethan, mehr als in den meisten andern Ländern, steigen doch jährlich die Vergabungen für wohlthätige Zwecke auf beinahe 6 Millionen und unterhalten wir übers dies bei 6000 Kinder mit einem Kostenauswand von $2^{1/2}$ Millionen. Aber wenig ist dies doch im Verhältniß zu dem, was bei gutem Willen sedes Einzelnen gethan werden könnte. Wenn einzelne Kantone per Einwohner dis $4^{1/2}$ und 5 Fr. für Armenerziehung ausgeben, während andere kaum so viele Rappen opfern, so ist dies ein schreiendes Mißsverhältniß. Diese Zustände sollten an's Licht gezogen werden; es muß der Läßige aufgemuntert, der Unwissende belehrt und der Wohlgesinnte in seiner Arbeit bestärtt und unterstützt werden. Die Schäden der heutigen Gesellschaft sollten rücksichtslos aufgedeckt und das Verständniß sür die Solidarität besonders auch in ethischer Hinsicht geweckt werden.

Nicht die korrumpirten Klassen allein sind ja Schuld an dem materiellen und sittlichen Elend, nein, wir alle haben mehr oder weniger Antheil daran. Wir alle, Reich und Arm, Gebildete oder Ungebildete, tragen mit Schuld an der Arbeitsschen, an der Genußsucht, am Luxus, an der Irreligiosität, die uns in jenen Opfern sittlicher Verwahrlosung entgegentreten. Wenn wir dies bedenken, so werden wir auch diese unsre unglücklichen Brüder milder beurtheilen, die in Folge der sie umgebenden sozialen Verhältnisse der Herfenst, der Erziehung, der allegemeinen Verwahrlosung, auf die schiefe Ebene des Verderbens gerathen sind; es wird jeder sich gedrungen sühlen, nicht nur schärfer gegen herrschende Modegedanken und Unsitten sich auszusprechen, sondern auch nach Kräften zur Linderung der Noth beizutragen. Viele noch werden

da gewiß gerne bereit sein, mit der That zu beweisen, daß die christliche,

werkthätige Liebe bei uns noch nicht erkaltet ist.

Geehrte Freunde! Wenn wir dieses Ziel erreichen wollen, so müssen wir öfter und lauter rusen, wir müssen und noch enger zusammenthun, uns dann mit allen Gutgesinnten vereinigen und wirksame Propaganda machen überall für unsre heilige Sache. Da genügt es aber nicht, wenn wir uns jedes Jahr einmal sehen an unsrer Versammlung und dazwischen nichts mehr von einander hören. Ich stelle daher den Antrag, es sei jetzt einmal Ernst zu machen mit der Gründung eines Vereins= blattes. Die Presse ist in unsrer Zeit eine Großmacht ersten Ranges geworden und beherrscht die öffentliche Meinung; es bestehen Zeitsschriften und Tagesblätter für alle möglichen Gebiete, wir allein entsbehren diesen Vortheil.

Auf denn, Ihr im Dienste ergrauten Beteranen, Ihr treuen Hausväter, bringt uns aus Euern reichen Schäten von Erfahrungen Altes und Neues, macht uns alle theilhaftig daran; und Ihr jungern Streiter, die des Tages Last und Sitze noch nicht ermüdet, bringt Eure ungeschwächte Kraft, um zu schüren immer und immer wieder das heilige Feuer auf dem Altar werkthätiger Liebe; jeder bringe da nach bestem Wissen und Gewissen seine bescheidene Gabe. Kämpfen wir so vereint, freudig für die höchsten Güter der leidenden Menschheit; halten wir hoch die Fahne jenes Idealismus, der in der treuesten Pflichterfüllung und werkthätiger Liebe sich erweist und bewährt. Und wie das antike Rom, diese Welt der roben Gewalt, der niedrigsten Sinnlichkeit, des ungebändigten Stolzes und des entsetlichsten Berderbens, aller Berechnung und allem Anschein zum Trot, durch das Evangelium der Liebe über= wunden wurde, so werden wir auch die heutigen, sozialistisch-materialisti= schen Tendenzen unfres Proletariats durch das Grundprinzip der mensch= lichen Solidarität, der Nächstenliebe und all der sozialen Tugenden bestegen. Liebe also, treue väterliche Liebe unsern Kindern; Liebe, werk= thätige Liebe jedem mahrhaft Bedürftigen; Liebe auch, aber ernste Liebe, unsern Verirrten, obschon sie vielleicht unsre Bemühungen spöttisch be= lächeln; Liebe jedem unsrer Brüder! In diesem Zeichen allein wollen und werden wir aber auch siegen!

Wir fassen zusammen!

1) Zu allen Zeiten und bei allen Bölkern haben die edelsten Geister sich abgemüht, eine rationelle Lösung der sozialen Frage zu sinden; aus ihren Systemen heraus hat sich der Communismus gebildet. Das Glaubensbekenntniß des heutigen internationalen Sozialis= mus hat zur Basis den Atheismus und den Communismus, zum Ziel die Vernichtung des Kapitals und des persönlichen Eigen= thums, zum Mittel die Gewalt der rohen Massen.

Sein Verdienst besteht darin, die unleugbaren Schattenseiten unsrer sozialen Verhältnisse erkannt, die soziale Frage auf die Tagesordnung gebracht zu haben; aber die Wege und Mittel, die er zu ihrer Lösung vorschlägt, sind die irrigsten und überspanntesten, die man sich denken kann.

2) Wer es mit unsern Armen ehrlich meint, der sagt ihnen auch ehrlich, daß das meiste Elend aus ihnen selbst kommt und nicht von anderswo und ermahnt sie, die Verbesserung ihrer Lage in erster Linie nicht fremder Initiative, sondern der eigenen Kraft verdanken zu wollen. Schon Franklin meint: "Wer den Armen fagt, daß sie auf andere Weise als durch Fleiß und Sparsamkeit ihre Lage verbessern können, ist ein Verführer des Volkes."

Uns Armenerziehern liegt die Pflicht ob, unsre Kinder so zu erziehen, daß sie sowohl vor dem sozialen Elend, als auch vor den sozialistischen Ideen bewahrt bleiben. Dies geschieht:

- a) Durch Gewöhnung zu Fleiß und Arbeitsfreudigkeit, zu Genügsamkeit und Dankbarkeit, zu Sparsamkeit und häuslichem Sinn.
- b) Durch eine tüchtige Bilbung, die sich nicht nur auf erweiterte Kenntnisse, sondern vorzüglich auch auf sittlich religiöse Verstiefung des Gemüthes und auf den Ernst der Gesinnung bezieht.
- c) Durch gründliche Erlernung eines der Fähigkeit des Zöglings angemessenen Beruses.
- 3) Da durch die christliche Armenerziehung eine Seite der sozialen Frage wohl am gründlichsten gelöst wird, so suchen wir mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln Propaganda zu machen für unsre Sache und das Interesse dafür unter dem Volke zu wecken, damit nach und nach ermöglicht werde, alle jene bemitleidenswerthen Kleinen den Segen einer guten Erziehung genießen zu lassen.